

■ FASSETT GERD, *Die gemeinsame Verantwortung von Arzt und Seelsorger für die Kranken*. Mit einem Vorwort von Hans Müller-Fahlbusch. (92.) Grünewald, Mainz 1987. Kart. DM 16,80.

Im Rahmen einer erweiterten Dissertation wird der geschichtliche Wandel von Arzt und Seelsorger hinsichtlich Selbstverständnis, Abgrenzung und Zielsetzung erörtert. In Auswertung von protokollierten Seelsorgegesprächen an Kliniken werden Umfeld und Hintergründe von Erwartungshaltungen existentiell bedrohter Patienten und Bewältigungsstrategien des Gesprächspartners dargestellt. In Übereinstimmung mit anderen Arbeiten ähnlicher Thematik, auf die näher eingegangen wird, werden für die therapeutische Funktion eines Krankenhausseelsorgers gefordert: die Erlebniswelt des vital Betroffenen erkennen und anerkennen lernen, eingehen auf seine Erwartungshaltungen, respektieren von Wünschen. Dazu gehört, ein mittragender Gesprächspartner am Weg zur Selbst- und Zielfindung des Patienten zu werden. In Abgrenzung bzw. Ergänzung zu den anderen Arbeiten wird unter Bezugnahme auf die 74 Begegnungsprotokolle und viele Beistandsberufungen festgestellt: „Jeder Mensch braucht die Erfahrung des Begleiters als Transzendenzerfahrung.“ Deshalb suchen diese Menschen den Seelsorger primär nicht als menschlichen Begleiter, sondern sie suchen seinen priesterlichen Dienst. Aus den dargelegten Protokollen kommt zum Ausdruck, daß diese Kranken in der Begegnung mit dem Seelsorger auf der Heilswegsuche über die Sinnfragen hinaus um Glaubensantworten ringen und mit dem Seelsorger Trost und Frieden in den Selbstoffenbarungen Gottes suchen. Der im Titel umschriebene Imperativ wird durch die Ernstfallerfahrungen des westfälischen Klinikseelsorgers bekräftigt. Neben den für die Praxis aufschlußreichen Protokollen und die zu einer Doktorarbeit gehörenden statistischen Daten scheinen mir manche scheinbaren Nebensätze wichtig, wie z. B.: „Die Quelle geistlichen Trostes ist vielen Menschen heute verschlossen. Um sie neu zu entdecken, braucht es Menschen, die selbst Getröstete sind . . . und die die Erfahrung unausweichlichen Leidens erlebt haben . . .“ Diese Dikta sowie reichliche Literaturhinweise verweisen auch auf eine für alle Heilberufe wichtige Problematik.

Linz

Anton Hagen

KIRCHENGESCHICHTE

■ JACOBS MANFRED, *Das Christentum in der antiken Welt* (202.); *Die Reichskirche und ihre Dogmen* (182.). (Zugänge zur Kirchengeschichte Bd. 2—3 = Kleine Vandenhoeck-Reihe Nr. 1510 u. 1525). Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1987. Kart. je DM 16,80.

Es ist das Ziel dieser „Zugänge zur Kirchengeschichte“, sich nicht auf die Darstellung der Ereignisse zu beschränken. Durch reichlich herangezogene Quellenzitate, die in den Kontext der Zeit hineingestellt werden, gelingt nicht nur eine Hinführung zur Vergangenheit, sondern vor allem das Aufzeigen von

deren Bedeutung für die nachfolgenden Epochen. Dabei wird aber auch klar erkennbar, daß es in der Kirche keine normative Ära gibt, sondern daß Kirche immer auch ein Produkt ihrer Zeit ist und sein muß. Soweit man es aus den vorliegenden zwei Bänden (der auf 11 Bde. berechneten Reihe) beurteilen kann, entspricht die Ausführung dem Vorhaben. Die starke Berücksichtigung profangeschichtlicher Vorgänge und die Akzentuierung der Theologiegeschichte stellen weitere Charakteristika des Werkes dar. Die Beifügung von Landkarten ist hilfreich, deren angestrebte Übersichtlichkeit (II,6) wird freilich nicht immer erreicht (vgl. z. B. III, 26, 150, 155). Die Karte über die Verbreitung des Christentums um 325 (II, 162ff) zeigt Noricum als weißen Fleck. Dabei gibt es gerade hier zahlreiche christliche Funde; und die „Passio S. Florianii“ läßt durch die Erwähnung von 40 Märtyrern unter Diokletian mit Sicherheit eine Gemeindebildung bereits im 3. Jh. erschließen. Zum Inhaltlichen sei nur soviel gesagt, daß Bd. 2 der Frage nachgeht, wie aus der Jesus-Bewegung eine Großkirche wurde; Bd. 3 behandelt den Durchbruch des Christentums zur Leitreligion des Römischen Reiches.

Das Werk kann sich in der Hand des Lehrers, der Geschichte nicht in Geschichten auflösen, sondern eben einen „Zugang“ zur Geschichtlichkeit der Kirche vermitteln will, als sehr nützlich erweisen. Man darf den weiteren Bänden mit Erwartung entgegensehen.

Linz

Rudolf Zinnhobler

■ DIEZ KARLHEINZ, *Christus und seine Kirche*. Zum Kirchenverständnis des Petrus Canisius. (Konfessionskundliche und kontroverstheologische Studien, Bd. 51). (392.) Bonifatius, Paderborn 1987. Ln. DM 48,—.

Petrus Canisius (1521—1597) gehörte der zweiten bzw. dritten Generation katholischer Kontroverstheologen des Zeitalters der Reformation an, während die anderen, Erasmus, Thomas Morus, John Fisher, Johannes Eck, Johannes Cochläus ältere und direkte Zeugen der Anfänge Luthers waren. Diese zeitliche Einordnung gründlich zu bedenken ist für das Verständnis des Jesuiten, Katecheten und Bildungsmanagers Canisius unabdingbare Voraussetzung. Das bedenkt der Verfasser und sein Gewährsmann A. Troll S. 27 zu wenig, wenn er den Holländer Canisius zwar als „christlichen Humanisten“ gelten läßt, aber seine Reserven gegenüber seinem Landsmann Erasmus herausstellt. Eines ist etwas plakativ festzustellen: Es gäbe keinen Canisius ohne Erasmus (mit ihrem Vorrang des Katechetischen vor dem Theoretischen, dem Spirituellen vor dem Spekultativen, dem positiv Biblisch-Patristischen vor dem Scholastischen, dem Existentiellen vor dem Intellektuellen, dem Literarischen vor dem Traktathaften). Wer geschichtlich, d. h. in Perioden und zeitlichen Differenzen denkt, darf sich über die kritischen Worte eines Vertreters der zweiten Generation nicht wundern. Vielmehr müßte man sich über deren Absenz verwundern. Sowohl Erasmus wie Thomas Morus hätten nach den Erfahrungen der ersten Jahre der Reformation vieles nicht mehr so freimütig geschrieben wie vorher. D. h., Canisius gehört der Genera-